

Wilhelm Tell, die Armbrust und das Ägerital

Rede am Festakt des Eidgenössischen Armbrustschützenfest. Unterägeri, 26. Juni 2011.

Nachdem Sie alle nun das Bad in der Menge, und auch das Bad in der Sonne genossen haben, gehört es sich, dass Sie anständig gepflegt, unterhalten und verköstigt werden. Und es gehört sich, dass eine Form der Unterhaltung an solchen Festen auch das Reden ist, das Reden miteinander, und – wie halt eben jetzt – das Ertragen von Reden, die andere halten. Als Politiker mache ich Ihnen keine Versprechen, was den Unterhaltungswert meines Redens angeht, das wäre ein Versprechen, das Sie ja gerade überprüfen können, ob es eingehalten wurde, und solche Versprechen machen kluge Politiker, die auch die nahen Wahlen überstehen wollen, wohl besser nicht.

Aber falls Sie Versprechen meinerseits einfordern, wo der Zeithorizont etwa das Jahr 2030 sein wird, solche Versprechen liefere ich Ihnen problemlos, denn dann bin ich vermutlich nicht mehr da, wo es eine Rolle spielt, was man versprochen hat, nämlich im Parlament. Ich hoffe, Sie haben nicht gedacht, ich sei dann schon in der Hölle.

Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht. Aber wenn Sie schon die Gelegenheit hatten, den Wettkampfbetrieb zu beobachten, oder beim Behörden- und Sponsorenschiessen am letzten Mittwoch, dann ist es schwer, sich der Faszination dieses Sports zu entziehen. Denn obwohl ursprünglich reine Waffe, hat sich die Armbrust zum hochentwickelten Sportgerät entwickelt, mit Zielfernrohr, Wasserwage, und einem Abzug so heikel, dass man keine Tasse Kaffee vorher trinken sollte, weil man schon mit Zittern geschossen hat.

Und trotzdem hat die Armbrust noch etwas Ursprüngliches erhalten. Das Spannen des Bogens, das Material, die Form, da sieht man immer noch die Armbrust, die wir als Schweizer gerne sehen wollen, als Waffe desjenigen, der damit sehr treffsicher umgehen konnte und kleine schwierige Ziele wie Äpfel sowie grosse, eher anspruchslose, wie einen Österreicher auf einem Pferd mit einem Schuss traf.

Mit der Armbrust verbinden wir Schweizer also sicher unsere eigene Geschichte. Wir verbinden damit auch das, was wir neudeutsch „Swissness“ nennen, und damit eigentlich meinen, dass das, was wir in der Schweiz machen, hohe Qualität habe, und wenn es diese habe, dann sei das Symbol der Armbrust der beste Beweis dafür.

Und dann veranstaltet man ein solches Fest auch noch im Ägerital, zu dem auch Morgarten gehört, was eigentlich eine doppelt historisch aufgeladene Sache bedeutet.

Und das lässt mit drei Fragen aufwerfen: warum wählte Tell die Armbrust, statt die Hellebarde? Welche Qualitäten hatte Tell als Mann, und machen solche Qualitäten auch noch heute genügend attraktiv? (Das ist eher eine Frage, die die Männer umtreibt, aber trotzdem für Frauen auch relevant sein kann, bzw. wenn sie relevant wird, meistens zu spät). Und drittens: ist Morgarten die logische Fortsetzung des Apfelschusses gewesen, auch wenn die Eidgenossen eher etwas handfestere Waffen wählten, als es Tell tat?

Zur ersten Frage: warum wählte Tell die Armbrust, statt die Hellebarde?

Die Quellen sind in dieser Frage nicht eindeutig. Man beschreibt ja Tell als Jäger. Deshalb scheint es einsichtig, dass er vor allem ein Meister war in einer Waffe, die aus der Distanz funktionierte. Aber so eine richtige Waffe für eine richtige Schlacht ist das ja nicht. Schlachten waren damals noch richtiger Nahkampf. Und Tell ist offensichtlich nicht so der Typ für die grossen Schlachten, mit grosser Lust sein Leben den Feinden auf dem Tablett zu servieren, wie zum Beispiel Winkelried. Sondern er bevorzugt eine fast unschweizerisch vornehme Art, Tiere und allenfalls Menschen ins Jenseits zu befördern. Deshalb war vermutlich Gessler so fasziniert von Tell, weil dieser und seine Waffe so etwas fast höfisches hatte, und das war sich der Österreicher, von Kopfweh im Föhntal Uri geplagt, wohl nicht so gewohnt. Wir können also folgern: Tell war ein Meister in der Armbrust, weil er sich mit dieser Waffe am ehesten die auf Distanz und vom Leib halten konnte, die er nicht mochte. Es war also auch eine Wahl, die der Genauigkeit, der Präzision, der Qualität, vor der brachialen, groben unpräzisen Gewalt des Dreinschlagens. Das ist typisch schweizerisch: grundsätzlich friedlich, aber nicht wehrlos, kein Massenheer, sondern Spezialisten, keine Demonstration von Macht, die nicht da ist, sondern eher Understatement, aber effektiv und einsatzbereit und treffsicher, wenn nötig.

Die Armbrust, und nicht etwa die Hellebarde, ist deshalb zu Recht das Symbol für Schweizer Qualität geworden. Heute sind wir ja alle immer etwas sehr selbstsicher, dass wir in der Schweiz hohe Qualität liefern. Aber das Beispiel Tell lehrt uns, dass eine der grössten Qualitäten der Schweizer darin besteht, gerade nicht mit der Qualität verbal zu bluffen, sondern sie einfach zu liefern. Einen grossen Vorteil hat die Armbrust im Vergleich zur heutigen Armee 21: sie war etwas günstiger.

Zur zweiten Frage: Welche Qualitäten hatte Tell als Mann, und machen solche Qualitäten auch noch heute attraktiv?

Die ersten Chroniken, die den Apfelschuss schildern, verweisen auf ein erstes Merkmal von Tell, das nicht gerade von Attraktivität zeugt: seinen Namen. „Tell“ kommt aus der altdeutschen Wurzel „Dall“, und das heisst so viel wie „begriffsstutzig, langsam im Denken“, oder etwas drastisch, „dumm“. Das Gegenteil von dumm hiess damals „witzig“, „Witz“ ist ein altes Wort für Verstand.

Und davon sieht man im Tell auch von Schiller noch etwas: dort fragt Gessler nach seinem Namen und warum er den Hut nicht grüsste. Tell antwortet, typisch schweizerisch etwas rhetorisch unbeholfen, murmelnd, und mit dem typisch gutturalen „CH“ des „Chuchichästli“, dass er eigentlich aus blosser Dummheit den Hut nicht gesehen habe. Und er sagt zu Gessler: „Wär ich witzig, hiess ich nicht der Dall“. Das heisst, wäre ich klug, würde ich nicht Tell heissen.

Und das ist das typisch erste Merkmal von attraktiven Schweizer Männern: sie stellen sich dümmer als sie sind, und wirken dadurch bescheiden.

Zweitens ist er ein eher häuslicher Typ. Er will eigentlich mit dem Freiheitskampf der Eidgenossen nicht viel zu tun haben. Er will seine Ruhe. „Der Starke ist am Mächtigsten allein“. Und er hat seine Kinder, beziehungsweise deren Verhalten im Ausgang, viel besser im Griff als heutige Väter. Der Sohn findet nämlich die Städte wie Zürich oder so überhaupt nicht attraktiv. Er bevorzugt die Ruhe und die alpine Abgeschlossenheit, indem er nach Schiller sagt: „Da wohn ich lieber unter den Lawinen.“. Na ja.

Also bescheiden, häuslich, mit einer natürlichen Autorität. Alles offenbar hoch attraktiv. Sein Äusseres ist Geschmackssache. Meistens ist sein Gesicht so überwuchert von einem Bart, wie die Urner Berghänge von wilden Tannen, vor dem Waldsterben. Also eher eine rustikale Ausgabe von George Clooney als die feine Version männlicher Idealmasse wie bei Brad Pitt.

Letztendlich zeigt er aber auch die typisch schweizerisch männliche Nachlässigkeit, was das Äussere angeht. Wenig Style, vermutlich haben wir Schweizer Männer von ihm auch die Ungeduld geerbt und die Schweissausbrüche und Qualen, wenn wir von unseren Frauen in Modegeschäfte gezerrt werden, weil unsere Kleider das Mass des mitteleuropäisch anständig Zumutbaren unterschreiten und wir endlich den Fetzen Stoff wieder mit einem neuen Anzug ersetzen müssen. Wir leiden Qualen, und denken sehnsüchtig an unseren Urahn Tell zurück, der einfach zwischen

Hirtenhemd Nr 1 und Nr 2 auswählen musste, eines für Sommer und eines für den Winter.

Also, bescheiden, etwas begriffsstutzig, mehr auf innere statt äussere Werte setzend, die eigenen Kinder so gut erzogen, dass sie keinen Schritt in die Verlockungen der Städte wagen, fokussiert auf die Jagd draussen, und dafür der Frau die Vollmacht fürs Innenministerium des Haushalts gerne überlassend. Sie können selbst entscheiden, ob das für Sie attraktiv genug ist. Aber, und das ist entscheidend, diesem unspektakulären Helden verdanken wir die Freiheit, und letztendlich verdanken sie wir der Tatsache, dass er ein so komplexes Ding wie eine Armbrust erfolgreich handeln konnte.

Und diesen historischen Helden, diese historische Waffe, das feiern wir in einem Tal, das die Bühne lieferte für die erste historische Freiheitsschlacht der Eidgenossen. Und das führt zur dritten Frage: ist Morgarten die logische Fortsetzung des Apfelschuss?

Wir Ägerer sagen natürlich, das sei klar, keine Frage. Die Historiker sind nicht ganz sicher, ob überhaupt etwas stattfand 1315, und wenn ja was, und ob dies den Namen Schlacht verdiente, oder nicht doch eher ein spontaner Überfall auf harmlose Österreicher auf dem Weg zum Kloster Einsiedeln. Aber auch bei Tell sind sie nicht so sicher, in diesem Sinn ist Morgarten die logische Fortsetzung der Freiheitsgeschichte.

Ausgeführt wurde dieser Überfall, oder eben die Schlacht, von ziemlich aggressivem landwirtschaftlichem Personal mit sehr ausgeprägten, aber relativ unklaren Territorial- oder Besitzansprüchen, man nannte sie Eidgenossen. Man weiss eigentlich nicht so recht, was sie wollten, ausser Österreicher verdreschen. Aber es sind die ersten Eidgenossen, die den langen Weg der Schweizer Armee begannen zur besten Armee der Welt. Die Waffen, die die Morgärtler wählten, waren allerdings nicht so subtil, wie die Tells. Aber auch sie waren Pioniere, indem sie nämlich die ersten biologischen Massenvernichtungswaffen erfanden, Holzstämme und Steinklötze. Wenig stilbewusst, aber hochwirksam.

Der Schlachtort Morgarten ist ein Zentrum der historischen Erinnerungs- und Identitätskultur der Schweiz, genau wie Tells Apfelschuss. Beide Ereignisse haben eine etwas hoffnungslose Faktenlage.

Deshalb errichteten die Zuger vor 100 Jahren schnell ein Denkmal und damit den unwiderlegbaren Beweis, dass die Schlacht genau hier im Ägerital stattgefunden

habe. Zum grossen Ärger der Schwyzer. Sie reklamierten in Bern, und der Nationalrat debattierte auch darüber, ob die Zuger überhaupt das Recht hätten, ein Denkmal zu errichten. Der zweite Morgartenkrieg war Tatsache. Das Parlament fand damals, es könne nicht entscheiden, was damals sehr vernünftig war und freundlicher gegenüber den Zugern als heutzutage, wo wir mittels NFA in den meisten andern Kantonen Denkmal um Denkmal zahlen müssen, die sich die dortigen Politiker setzen wollen.

Wir planen ja jetzt die 700 Jahr-Feier der Schlacht am Morgarten. Diese Planungsarbeit zeigt, dass sogar die Regierungen von Schwyz und Zug während 100 Jahren zu lernenden Organisationen sich entwickelt haben. Ein gemeinsames OK ist an der Arbeit, mit kooperativ-friedlich-festlichen Absichten. Das jährliche Morgartenschiessen am 15. November auf Schwyzer und Zuger Boden gehört zum festen Bestandteil politischer Kultur beider Kantone.

Ich komme zum Schluss: Sie sehen, was wir hier und heute feiern, ist Schweizer Geschichte hoch drei: ein grosser Held, eine grossartige Waffe, die er – im Gegensatz zu den meisten von uns – auch toll benutzte, eine grossartige historische Landschaft, das Ägerital. Was wollen wir mehr.

Denn nur so verweben sich Mythos, Geschichte, Erinnerung und gelebte Kultur. Das Ägerital bildet die prachtvolle Naturkulisse dazu. Alles zusammen heisst: Heimat. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen weiterhin ein schönes Fest, viel erhebendes Heimatgefühl, Stolz auf die Schweizer Qualität, und gleichzeitig das Bewusstsein, dass nicht alles, was worauf wir stolz sein dürfen, auch nur unserer Leistung zu verdanken ist, sondern auch viel glückliche Fügung und Grund mehr zur Dankbarkeit als zum Stolz. Das liegt uns auch besser.

Ich hoffe, etwas zur Unterhaltung beigetragen zu haben, auch wenn ich sie nicht versprochen habe. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, oder mindestens für Ihre Höflichkeit, Ihre Langeweile hinter einem aufmerksamen Gesicht verborgen zu haben.

Gerhard Pfister, CVP Kanton Zug, Nationalrat